

**Vortrag anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Dorf unterm Hakenkreuz“
Nur Mütter im Vaterland? Mädchen und Frauen im Nationalsozialismus
im Freilichtmuseum Beuren am 20. Mai 2009**

Dr. Gudrun Silberzahn-Jandt

Heimat und Nationalsozialismus

Heimat - was ist das- und in welcher Beziehung steht die Heimat zum Nationalsozialismus. Ist es Abstoßung oder Anziehung? Welche widersprüchlichen Diskurse finden sich in der polykratischen NS-Diktatur? Und welche Verwerfungen brachte die ideologische Besetzung des Begriffs Heimat für die Nachkriegsdiskussionen mit sich, und wie zeigt sich dies hinsichtlich der lange zurückhaltenden Forschungen zum Nationalsozialismus auf Mikroebene?

Bei einer Befragung von Leserinnen der Zeitschrift Constanze, wurde im Jahr 1961 der Terminus Heimat zum zweit schönsten Wort – nach dem der Liebe gewählt, notiert der in Freiburg lehrende Historiker Willi Oberkrome.¹ Welche Sehnsüchte verbergen sich wohl hinter diesem Begriff Heimat, der eine solche Beliebtheit erfährt?

In diesem Vortrag können nur einige Aspekte vertieft werden. Zunächst werde ich dem historischen Begriffsfeld nachspüren, um dann in einem zweiten Schritt seine Ideologisierung während des Nationalsozialismus zu skizzieren und schließlich die Nutzung des Begriffs in der kritischen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit vorzustellen.

I. Begriffsfeld

Der Begriff Heimat, gilt als typisch deutsch und es wird immer wieder behauptet, dass dieser in anderen Sprachen nicht zu finden sei. Hermann Bausinger kritisiert diese Legendenbildung und führt dazu aus: „Was vom Begriff Heimat schwer übersetzbar ist, sind weniger die allgemeinen Gefühle

¹ Oberkrome, Willi: Deutsche Heimat Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kulturpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen (1900-1960). Paderborn 2004, S. 439.

persönlicher Aneignung eines Orts oder einer Landschaft. Es ist vielmehr die spezifische Färbung dieser Gefühle, es sind die romantischen Hypothesen des Heimatbegriffs, die in Deutschland eine besondere Rolle spielen.“²

Beim Zurückverfolgen des Wortes Heimat im Grimmschen Wörterbuch, das als klassisches Belegwörterbuch mit Akribie die Herkunft jedes deutschen Wortes und seinen Gebrauch erläutert, gelangt man über das Heim zu dessen alten Formen hām, das die Bedeutung „decken“ hat. Zudem gilt das Wort „ham“ zugleich als die etymologische Basis der Substantive „Hemd“ und „Himmel“.³

Und auch inhaltlich lassen sich trotz der deutlichen Unterschiede Zusammenhänge der drei mit „ham“ gebildeten Wörter erkennen. Alle drei Wörter bezeichnen das Be- bzw. zudecken von etwas Wertvollem. Das Hemd bedeckt den Körper des Menschen, das Heim schützt den Menschen, seine Familie und Mitbewohner und seine Habe - und der Himmel bedeckt in der Vorstellung als Himmelszelt die Erde in ihrer Gesamtheit.

In seiner weiteren Entwicklung und Erweiterung zum Begriff Heimat erfährt das Wort Heim neben der sach- und orts- und subjektbezogenen eine rechtliche Qualität. **Das** – nicht **die** Heimat – denn als Ableitung von dem sächlichen Wort Heim im Althochdeutschen war es noch lange Zeit ein **Neutrum** – bezeichnete neben dem Haus auch das Eigentum an Hof, Grund und Boden, also den gesamten Grundbesitz. Der Kulturanthropologe Alexander Borch Nitzling analysiert jüngst in seiner Dissertation den Heimatbegriff und seine Transformationen und stellt fest: „Im Zuge der Industrialisierung machte das Wort Heimat im alltäglichen Sprachgebrauch als Signifikant (zunächst) eine substantivische Geschlechtsumwandlung zum weiblichen durch; aus das Heimat wurde die Heimat. Damit verbunden änderten und erweiterten sich auch seine Signifikanten: War die Natur noch eine Gefahrenquelle, vor der das Heimat als Schutz diente, so wurde Natur im Zuge ihrer fortschreitenden und hauptsächlich männlichen Beherrschung nunmehr Teil der neuen, weiblichen

² Bausinger, Hermann: Typisch Deutsch. Wie deutsch sind die Deutschen. München 2000, S. 72.

³ Vgl. dazu und im weiteren Borch Nitzling, Alexander von: (Un)heimliche Heimat. Deutsche Juden nach 1945 zwischen Abkehr und Rückkehr. Oldenburg 2007, S. 57- 59.

Heimat. Die Beherrschung der Natur hatte zur Entfremdung von ihr geführt, und in der modernen bürgerlichen Konzeption von Heimat – als das Gegenteil des Fremden – sollte diese Entfremdung wieder aufgehoben werden. Die Heimat wird vorindustriell.“⁴

Die nun in der weiteren Sprachentwicklung weiblich gewordene Heimat und das sich bildende ideologische Programm entwickelte sich zum Gegenentwurf der Moderne, und zu einem Kontrapunkt der Industrialisierung und Urbanisierung. „Heimat“ so Bausinger, „wird festgemacht an der unbeschädigten und friedlich-harmonischen Natur.“⁵

II.

Die Instrumentalisierung des Heimatbegriffs im Nationalsozialismus

Die Begriffsdefinitionen zu Heimat während des Nationalsozialismus erscheinen uneinheitlich. Im Neuen Brockhaus von 1938 ist die Übernahme rassistisch-ideologischer Momente noch sehr zurückhaltend, wenn es heißt: „Heimat Germanisches Stammwort, der Ort, wo man zu Hause ist, der Wohnort und seine Umgebung oder der Geburtsort, auch Vaterland, Staat: In der Heimat zu Hause; München ist meine zweite Heimat, ich bin dort heimisch geworden. Beiwort Heimatlich. Heimatlos, ohne Heimat.“ Lediglich im Verweis auf germanische Sprachwurzeln - ohne jede weitere Präzisierung - scheint die ideologisch-politische Situation in der Definition durch. Nachdenkenswert erscheint überdies, dass zugleich der Begriff „heimatlos“ folgt - ohne ihn jedoch zu erläutern. Denn nach der angeführten Erklärung dürfte es so etwas eigentlich nicht geben. Erst der weitere Teil des Artikels, in dem die juristisch rechtsgeschichtliche Seite des Heimatrechts dargelegt wird zeigt, dass **Heimat haben** nicht selbstverständlich ist und Heimatlosigkeit wird nun juristisch erklärt. Denn in den Bestimmungen zum Heimatrecht, das in den deutschen Ländern bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus galt wird die relativ enge Bindung des Begriffs Heimat

⁴ Borch Nitzling, Alexander von: (Un)heimliche Heimat – Deutsche Juden nach 1945 zwischen Abkehr und Rückkehr. Oldenburg 2007, S. 59.

⁵ Bausinger, typisch Deutsch, S. 72. Siehe im weiteren dazu ebenso Bausinger.

an Eigentum und Besitz manifest. Wer Grundeigentum in einer Gemeinde hatte, kam selbstverständlich in den Genuss des „Heimatrechts“, mit dem die Erlaubnis zur Verheiratung und Niederlassung und zur Ausübung eines Gewerbes verbunden war. Im Fall der Verarmung war überdies die Gemeinde in der Pflicht und musste Unterstützungsleistungen gewähren. Das Heimatrecht garantierte in Notsituationen nicht nur einen Versorgungsanspruch, sondern fungierte ebenso häufig als Ausschlussprinzip und Zurückweisung mittelloser Fremder. Diese Bindung von Heimat an materiellen Besitz schließt Besitzlose, wie Knechte und Mägde, Tagelöhner, ehemalige Soldaten als „Heimatlose“ von diesen Rechten aus. In einer derartigen Nutzung des Begriffs wird die Vorstellung der „besitzenden“ sozialen Schichten, insbesondere des Bürgertums und der ländlichen Aristokratie fokussiert. Ein solches an Besitz und Abgrenzung ausgerichtetes Heimatverständnis bietet auch den Anlass zu weiteren ideologischen Aus- und Verformungen des Begriffs, wie die Darstellung des Proletariats als „vaterlandslose Gesellen“, die Bindung von Wahlrechten an Besitz bis hin zum Fremdenhass.

Von den Ende des 19. Jahrhunderts diskutierten bürgerlichen Heimatkonzeptionen, die die Heimat vor allem als traditionell und rückwärtsgewandt beschrieben, erscheint die Entwicklung zur nationalsozialistischen Heimatideologie geradezu vorgegeben. Doch das Bild erweist sich als nicht einfach und erst recht nicht einheitlich. Manch andere Diskurse werden geführt und zielen gerade auch in Kenntnis dieser traditionalistisch- beharrenden Konzeptionen bewusst von diesen weg und zeigen kritische zukunftsweisende Heimatutopien auf.

Entwickelt und zur Schau gestellt wurden diese bürgerlichen Heimatkonzeptionen von den deutschen Heimat(schutz)vereinen, die sich neben der Bewahrung von Natur und kulturellen Zeugnissen der Vergangenheit - seien es nun Denkmale oder Liedgut - auch deren Erforschung auf ihre Fahnen geschrieben haben. Zu diesen zivilisationskritischen und auch wissenschaftlichen Anliegen gesellte sich eine politische Position, die Borch Nitzling als „regionalistischen Nationalismus“ bezeichnet. Diese, nach der Gründung des Deutschen Reiches 1871 entstandene Bewegung arbeitete gegen einen politischen Zentralismus und kann als eine konservative Reformbestrebung klassifiziert werden. Der Bürgerstolz auf Deutschlands Größe bezog sich in diesem Konstrukt auf die Genialität und Talente seiner Regionen und wie in der Sprache des 19. Jahrhundert formuliert, auch

seiner Stämme, sehr bald allerdings nicht mehr auf den Ideenreichtum der gesamten Bevölkerung. Solcherart Denken und Agieren führte zu Elitediskursen und zum Ausschluss all derer, die als Fremd erachtet wurden. So forderten bereits Ende des 19. Jahrhunderts einige besonders deutschnational orientierte Heimatvereine als Voraussetzung der Mitgliedschaft neben einem einwandfreien Leumundszeugnis und „deutscher Stammeszugehörigkeit“ auch „arische“ Abstammung. Antisemitismus war den Heimatbewegungen dieser Zeit nicht unbekannt. Jedoch gehörten zu den weniger extremen Vereinen auch jüdische Mitglieder. Erst später im Zuge der nationalsozialistischen „Reinigung der deutschen Volksgemeinschaft und Volkskultur“⁶ wurden sie ausgeschlossen.

1926 formulierte der ehemalige Gewerkschaftler und Sozialdemokrat August Winnig aus solchen nationalkonservativen **Heimatideologemen** ein festes Begriffspaar heraus – die völkische Formel vom „Blut und Boden“ – und konstruierte über die Symbolik von **Blut gleich „Rasse“ und „Boden“ gleich Bauerntum** jenen anscheinend biologisch begründeten unverrückbaren Zusammenhang zwischen der angestammten Bevölkerung und ihrem angeblich von jeher kultivierten Territorium. In diesem Sinnkonstrukt war der deutsche „Volkskörper“ durch das seit ewigen Zeiten gleiche Blut an den gleichen Boden gebunden. Obgleich dies historisch falsch ist, wurde dies wie ein Dogma als unverrückbare Tatsache verfestigt. Der derart imaginierte, reinblütige germanische Vorfahre sei aufgrund seines Wesens und seiner Herkunft schon immer Landwirt gewesen. Bereits drei Jahre später diente dieser, sich rein auf die Abstammung beziehende Heimatbegriff als Titel der Zeitschrift der Artamanenbewegung, die zum extremen Flügel der Heimatbewegung gehörte und während der letzten Jahre der Weimarer Republik mit führenden NSDAP-Mitgliedern wie Heinrich Himmler und dem späteren Nationalsozialistischen Jugendführer des Deutschen Reiches Baldur v. Schirach eng zusammenarbeitete.

Aus verschiedenerlei machtpolitischen Gründen wandte sich der Nationalsozialismus aber zugleich gegen „die zu starke Betonung der Heimat“: Denn der Heimatbegriff stelle „das Enge, Provinzielle zu stark in den Vordergrund“ und „mit ihrer Betonung der landschaftlich-stammhaften Eigenart, der Heimatliebe und des Volkstumsstolzes

⁶ Ditt, Karl, Die westfälische Heimatbewegung 1871-1945. Eine kulturelle Bewegung zwischen Zivilisationskritik und politischer Instrumentalisierung. In: Weigand, Katharina (Hrsg.): Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten. München 1997, S. 263-284; hier S. 280.

vielfach die kulturelle Hilfstruppe regionalistischer Bewegungen, was den strikt faschistisch-zentralistisch organisierten Nationalsozialisten mit ihrer Ablehnung von Regionalismus und Partikularismus nahe legte.“⁷

Wie gelang es der NS-Ideologie und ihren Protagonisten, die Deutschen Juden auszugrenzen. Erfolgreich und unterstützend trug dazu die Mythologisierung des Heimatbegriffs und das Ausblenden bestimmter historischer Entwicklungslinien bei. Aus dem gemeinsam über Jahrhunderte hinweg geteilten und bewohnten Grund und Boden wurde eine ideologisch verbrämt und überhöhte germanische Ur-Heimat. Das gemeinsame wurde ignoriert und statt dessen wurden zwei Rassen konstruiert. Das gesamte nichtjüdische deutsche Volk wurde nun als arisch tituliert, während die jüdischen Deutschen als nichtarische jüdische Rasse angeblich nach nichts anderem trachteten als danach, das reine Blut der Arier zu verunreinigen. Über diese Phantasmagorie wurde aus der jüdisch-christlichen deutschen Nationalgesellschaft eine reinrassige Volksgemeinschaft extrahiert, eine „vorgestellte Gemeinschaft“, der das alleinige Recht auf eine deutsche Heimat zugesprochen wurde, während die Deutschen Juden durch ihr nunmehr artfremdes Blut jedes Recht am deutschen Boden verloren hätten. Den Deutschen Juden wurde überdies nicht nur das Recht auf Heimat sondern auch das Gefühl für Heimat abgesprochen. Hitler hatte Juden bereits 1920 als Drahtzieher sowohl des Bolschewismus, als auch der „internationalen Geldmächte“ diffamiert. Juden erschienen in Hitlers Propaganda als international agierende Menschen, egal ob als Händler, Musiker, Wissenschaftler oder Finanzleute. Da sie demnach sich überall zu Hause fühlen konnten, wurde ihnen die an ein bestimmtes Stück Erde oder Region gebundenes Heimatgefühl abgesprochen „Die Juden waren die ‚verkörperte Fremdheit‘, die ewigen Wanderer, der Inbegriff der Nicht-Territorialität, das Wesen der Heimatlosigkeit und Wurzellosigkeit; ein nicht exorzierbares Gespenst der

⁷ Kramer, Dieter, Die politische und ökonomische Funktionalisierung von ‚Heimat‘ im deutschen Imperialismus und Faschismus. In: Diskurs Nr. 6/7 (1973), Heimatstück, Heimatfilm, Volksstück, S. 3-22; hier S. 19.

Konventionalität im Haus des Absoluten, eine nomadische Vergangenheit in der Ära der Sesshaftigkeit.“⁸

Dass gedankliche Auseinandersetzungen mit den Ideen zu Heimat auch in der Zeit des Nationalsozialismus nicht per se in eine rassistische Ideologie münden musste, sondern im Gegenteil, in einer kritischen Reflektion der gesellschaftlichen Zustände Aufbruch und Widerstand resultieren konnte, zeigt beispielsweise die wissenschaftliche Biographie des 1907 in Mannheim geborenen Jesuitenpaters Alfred Delp. Er veröffentlichte im Jahr 1940 einen kurzen Beitrag über Heimat und formulierte darin ein geradezu kulturanthropologisches Konzept, welches die Bedeutung von Teilhabe und Gestaltungsmomenten ebenso betonte, wie konkrete gelebte, regionalunterschiedliche Traditionen.⁹ Beharrung und Wandel sind darin gleichermaßen als nicht widersprüchliche Elemente einer gesellschaftliche Entwicklung präsentiert. Zwei Jahre nach der Veröffentlichung dieses Aufsatzes begann Alfred Delp sich im Kreisauer Kreis um Graf von Moltke zu engagieren. Als Mitverschwörer des 20. Juli 1944 wurde er vom Volksgerichtshof unter Vorsitz des berüchtigten Roland Freisler verurteilt und am 2. Februar 1945 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

III. Heimatutopien

Dort, wo die meiste Kritik am Begriff der Heimat geäußert wurde, unter den politisch links gerichteten Publizisten und Schriftstellern, entwickelte sich in der Auseinandersetzung um das gesamte Wortfeld ein zukunftsweisender Heimatdiskurs mit der Formulierung von Utopien. Bereits Kurt Tucholsky erklärte Heimat als das Gefühl einer gemeinsamen Herkunft und demokratischen Zukunft und stellte diesen Begriff neben Nationalgefühl und Patriotismus. Stolz und zornig verkündete 1929 er in dem Aufsatz Heimat in seinem Buch „Deutschland, Deutschland über alles“: „Es ist ja nicht wahr, dass jene, die sich `national` nennen und nichts sind als bürgerlich-militaristisch, dieses Land und

⁸ Bauman, Zygmunt: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Frankfurt am Main 1995, S. 112.

⁹ Delp, Alfred: Heimat. In: Stimmen der Zeit 137, 1940, S. 227-284. Siehe hierzu die Analyse bei: Kissener, Michael, Nationalsozialismus und Widerstand: Beobachtungen zum Heimatbegriff bei Alfred Delp, Hanns Haberer und Leo Wohleb. In: Weigand, Katharina (Hrsg.), Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten. München 1997, S. 209-223.

seine Sprache für sich gepachtet haben. Weder der Regierungsvertreter im Gehrock, noch der Oberstudienrat, noch die Herren und Damen des Stahlhelms allein sind Deutschland. Wir sind auch noch da.

Sie reißen den Mund auf und rufen: 'Im Namen Deutschlands...!' Sie rufen: 'Wir lieben dieses Land, nur wir lieben es.' Es ist nicht wahr.

Im Patriotismus lassen wir uns von jedem übertreffen - wir fühlen international. In der Heimatliebe von niemand - nicht einmal von jenen, auf deren Namen das Land grundbuchlich eingetragen ist. Unser ist es. (...)

Man hat uns zu berücksichtigen, wenn man von Deutschland spricht, uns: Kommunisten, junge Sozialisten, Pazifisten, Freiheitsliebende aller Grade; man hat uns mitzudenken, wenn 'Deutschland' gedacht wird ... wie einfach, so zu tun, als bestehe Deutschland nur aus den nationalen Verbänden. (...) Und in allen Gegensätze steht - unerschütterlich, ohne Fahne, ohne Leierkasten, ohne Sentimentalität und ohne gezücktes Schwert - die stille Liebe zu unserer Heimat."¹⁰

So unbekannt Tucholskys Pamphlet auf die Heimat ist, so populär ist die Begrifflichkeit von Heimat bei Ernst Bloch, den er in seinem Werk „Prinzip Hoffnung“ darlegt. Ernst Bloch, geboren 1885 in Ludwigshafen, gestorben 1977 in Tübingen hat sich immer wieder damit auseinandergesetzt. Bloch selbst hat seine "Heimat" gezwungenermaßen oft verlassen müssen. Vielleicht hat er sich durch seine lange Heimatlosigkeit - wie so viele andere auch- intensiver mit diesem Phänomen beschäftigt. Auffällig ist bei ihm und anderen Exilanten, dass Heimatgefühle vor allem dann überlebensnotwendig und gewichtig werden, wenn Heimat verloren gegangen ist.

Leben und Werk des Philosophen Ernst Bloch lässt noch Jahre nach seinem Tod hitzige Debatten entstehen. Zeigt seine Biographie einerseits die großen Brüche und Verwerfungen deutscher Geschichte im Spannungsfeld totalitärer Ideologien, tritt hier gleichzeitig das ständige Bemühen dieses radikalen marxistischen Denkers um Glaubwürdigkeit und Unversehrtheit hervor. Immer wieder zwingen politische

¹⁰ Tucholsky, Kurt: Deutschland, Deutschland über alles- Ein Bilderbuch von Kurt Tucjolsky und vielen Fotografen. Berlin 1929, S. 230-231.

Überzeugungen Bloch dazu, in fremden Ländern eine neue Existenz aufzubauen: freiwilliges Exil in der Schweiz während des Ersten Weltkriegs, Judenverfolgung unter den Nazis mit erneuter Emigration, dabei Exil in der Schweiz, Österreich, Tschechoslowakei, Frankreich und zuletzt in den USA - 1949 dann die Remigration nach Ostdeutschland wegen seiner Berufung als Philosophieprofessor nach Leipzig sowie schließlich die „Republikflucht“ in die Bundesrepublik Deutschland im Zusammenhang des Mauerbaus im August 1961.

Ernst Bloch war in Punkto der Rehabilitation des Heimatbegriffs seiner Zeit weit voraus, oder präziser formuliert: er ließ sich dieses Wort, diese Kategorie nie nehmen oder in irgendeiner Form negativ besetzen, nicht von denen, die mit ihrer Heimattümelei die „Heimat“ zu einem Kitschwort machten, und es so in die „Trivialkultur“¹³ verschoben, aber auch nicht von den Nationalsozialisten, die die Heimat mit ihrer Blut und Boden-Ideologie verunstalteten. Bloch hielt an dem Begriff in seiner marxistischen Philosophie, im Bereich des Denkens und des Erlebens, fest. Heimat bekommt bei ihm wieder die ursprüngliche Bedeutung des **Daheim- und Zuhausees**, des erstrebenswerten Gegenpols zur permanent bestehenden Bedrohung der **Ent-fremdung**. Bemerkenswert ist, dass der Philosoph Ernst Bloch offenbar kein Problem damit hatte, seine Hoffnung auf eine anders gestaltete Welt und Gesellschaft, mit dem Wort „**Heimat**“ zu klassifizieren. Er benutzte dieses Wort in seinem Hauptopus „Prinzip Hoffnung“ um damit eines der großen Ziele zu beschreiben, die es wert sind, anzustreben und kontinuierlich zu verfolgen. Das Prinzip Hoffnung, gipfelt in einer Manifestation des Noch-Nicht errungenen, die er als Heimat bezeichnet. Bloch unterstreicht, dass dem Begriff eine utopische Ausrichtung innewohnt. „Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“¹¹

¹¹ Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung, 3 Bd. Berlin 1954–59, Bd. 3, S. 1628.

Die Verbindung zwischen einem, in Anlehnung an Bloch definierten, gestaltenden Heimatbegriff und die Verknüpfung von Heimat mit der unrühmlichen Geschichte des Nationalsozialismus wurde Mitte und Ende der 1980er Jahre vor allem in den Geschichtswerkstätten, aber auch vereinzelt an Universitäten diskutiert. Mit der bewussten Nutzung des Begriffs „Heimatkunde“ für die Erforschung der alltagsgeschichtlichen Aspekte des Nationalsozialismus führte der Tübinger Kulturwissenschaftler Utz Jeggle in vielen seiner Projekte das zusammen, was sich anscheinend widersprach und verwies derartig darauf: „Heimat ist der Ort, der uns nah und zutiefst vertraut ist, dem wir von Kindheit an vertrauen. Dagegen der Nationalsozialismus! So einzigartig in der Geschichte der individuellen und kollektiven Verbrechen, dass wir uns bemühen, jede Nähe mit den NS-Ereignissen zu vermeiden oder uns schützen, indem wir uns aus dieser Geschichte davon stehlen.“ In der Konsequenz bedeutet dies, zu akzeptieren, „dass auf die Heimat, die uns am Herzen liegt auch der Schatten dieser Geschichte fällt, dass Menschen, die wir zum Teil kennen und zum Teil schätzen, in die Ereignisse passiv, aber auch aktiv verwickelt waren.“ Und weiter räsoniert Jeggle, der hier wiederholt mit ethnopschoanalytischen Ansätzen „Feldforschung“ in der Heimat betrieb: „Es ist schwer, im Nationalsozialismus auch eigenes erkennen zu müssen.“¹² Diese Angst vor dem `Eigenen` führte lange Zeit zu einer Ausblendung dieser zwölf Jahre aus der Lokalgeschichtsschreibung. Noch für die 1990er Jahre konnte festgestellt werden, dass hinsichtlich des kulturellen Gedächtnisses die Zeit ausgeblendet war. Eine derart dekontaminierte Heimat der Nachkriegsjahrzehnte – entnazifiziert und entpolitisiert, konnte nahtlos an die Heimatkonzeptionen der Zeit vor 1933 anknüpfen. Eine Analyse offizieller Ortschroniken und -jubiläen zeigte für diese Zeit, dass die NS-Zeit dort entweder komplett ignoriert oder zumindest verharmlost wird. Auch im übertragenen Sinn – gesamtgesellschaftlich und historisch-begrifflich – befanden „sich ‚Heimat‘ und ‚Region‘ gegenüber Nationalsozialismus und NS-Verbrechen jahrzehntelang in einer

¹² Ludwig-Uhland-Institut, Projektgruppe "Heimatkunde im Nationalsozialismus" (Hrsg.): Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Eine Heimatkunde. Tübingen, 1988, S.10.

Art Quarantäne“¹³, stellt Habbo Knoch in dem Sammelband: *Das mediale Gedächtnis der Heimat. Krieg und Verbrechen in den Erinnerungsräumen der Bundesrepublik* fest. Und die Tübinger Kulturwissenschaftlerin Franziska Becker, die über das „Judendorf“ Baisingen bei Rottenburg am Neckar mittels qualitativer Methoden geforscht hatte, fasst zusammen, was ihr die Bewohner Anfang der 1990er Jahre berichtet hatten: „Das Schlimme, so soll vermittelt werden, hat mit der Heimat nichts zu tun.“¹⁴

Anfang der 1990er Jahre veränderte sich aber auch hier in der Region und im Landkreis der Umgang mit der NS-Geschichte als Lokalgeschichte. 1990 verlieh die Stadt Esslingen mit der Ausstellung „Von Weimar bis Bonn“¹⁵ erstmals der Erforschung dieser Epoche Gewicht. 1994 erschien die von der Stadt Filderstadt als Stipendium geförderte Doktorarbeit „Vom Pfarrberg zum Hitlerplatz“¹⁶ eine Topographie, eine dreijährige Forschung, die ich durchführen durfte. Andere Städte im Landkreis folgten diesen Beispielen, wie Leinfelden- Echterdingen 2008, Nürtingen, das gerade an diesem Thema arbeitet. Oder als punktuelle und thematische Studie ist die erst jüngst erschienene Studie zum KZ Echterdingen am Flughafen mit dem Titel: „Im Angesicht des Todes“¹⁷ zu nennen, für die Thomas Faltin, Historiker und Redakteur der Stuttgarter Zeitung, maßgeblich verantwortlich ist. Anderswo, wie in Ostfildern, konnte sich der Gemeinderat nicht zu einer Vergabe durchringen. Die Sorge, dass das Andenken eingesessener Familien beschmutzt werden könne, war zu groß.

Worin liegt nun neben dem vielen Detailwissen, das in Regional- und Lokalstudien dargelegt wird, dessen Stärke? Was ist der besondere Ansatz dieser Studien? Manche Forschungsfragen konnten erst mittels solcher Fein - und Mikrostudien untersucht werden, wie die nach Aufstieg der lokalen NS-Eliten, nach Akzeptanz und

¹³ Knoch, Habbo: Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): *Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945*. Göttingen 2001, S. 9-26; hier S. 25.

¹⁴ Becker, Franziska: *Gewalt und Gedächtnis. Erinnerungen an die nationalsozialistische Verfolgung einer jüdischen Landgemeinde*, Göttingen 1994, S. 124.

¹⁵ Stadt Esslingen (Hg.): *Von Weimar bis Bonn. Esslingen 1919-1949*. Esslingen 1991.

¹⁶ Silberzahn-Jandt, Gudrun: *Vom Pfarrberg zum Hitlerplatz. Fünf Filderdörfer während der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Topographie*. Filderstadt 1994.

¹⁷ Faltin, Thomas: *Im Angesicht des Todes. Das KZ-Außenlager Echterdingen 1944/45 und der Leidensweg der 600 Häftlinge*. Filderstadt 2008.

nach Widerstand, Resistenz oder auch Anpassung. Regionale Besonderheiten, seien es Traditionen, Religion, ökonomische oder politische Faktoren, besondere Wohn- und Kommunikationsstrukturen manifestierten sich in diesen Lokalstudien überdeutlich und lassen neue Forschungsfragen formulieren. Beispielsweise stellte sich die Frage, ob lokale Traditionen und Teilautonomien im Einzelfall mäßigend oder beschleunigend auf den Totalitätsanspruch des Regimes wirkten? Insbesondere fällt wiederholt auf, dass im lutherischen Württemberg die NSDAP deutlich geringere Akzeptanz hatte, als in anderen protestantischen Gebieten, dass der schwäbische Pietismus oft auch den Machtanspruch der Nazis mindern ließ. Oder der Blick auf die Mikroebene zeigt, wie die kleinen kommunistischen Hochburgen Musberg- Klein-Moskau oder, Bonlanden und Plattenhardt und viele ihrer Bewohner lieber opponierten, statt sich ruhig und leise anzupassen. Die zunehmende Zahl der Lokalstudien ermöglicht, vergleichend zu arbeiten und so wird beispielsweise manifest: je kleiner der Ort, desto eher versuchten die örtlichen Parteifunktionäre große Umbrüche zu vermeiden und setzten auf personelle Kontinuität. Dies ermöglichte mitunter auch einen zunächst einfacheren Neuanfang nach Kriegende.

Der regional- und lokalgeschichtliche Ansatz kann weitaus besser als die große Strukturgeschichte, da nachvollziehbar. soziale Strukturbedingungen der NS-Herrschaft und ihre gesellschaftliche Akzeptanz exemplarisch offen legen.

Ich komme zum Schluss: Der Kritik, über das **kleinparzellige der Heimatgeschichte**, die Expansionspolitik des Nationalsozialismus zu übersehen oder die **Gewaltexzesse und den Holocaust** als **abseits Geschehenes** außer acht zu lassen oder nur als Nebenschauplatz zu betrachten, muss man sich stellen und auch stets bewusst sein. Hier im Landkreis Esslingen **kulminieren** die Spuren von Auschwitz Buchenwald oder Bergen-Belsen im KZ-Außenlager am Flughafen Echterdingen und den dort im Herbst 2005 entdeckten 34 Toten in einem Massengrab. Spuren führen aber auch vom KZ-Hailfingen-Tailfingen nach Esslingen, wo 13 der Häftlinge kremiert und bestattet wurden. Es soll hier kein Diskurs um Opfer- und Täter, Schuld und Moral gehen, vielmehr möchte ich durch diese dringlichen Hinweise aufzeigen, dass Heimatgeschichte nicht per se ausblendet, sondern vielmehr- wird sie sorgsam betrieben - die vielfältigen Lebens- auch Überlebensverhältnisse der Zeit des Nationalsozialismus erfassen und erklären will und analysiert.

Heimat- und Heimweh, beides liegt so nah zusammen- und wenn ich hier in Beuren bin, dann kommt mir in den Sinn, was für manche Arbeitsmänner des Reichsarbeitsdienstes oder Soldaten in der Ferne in ihren Briefen nach Hause zur blumigen und geschmackvollen Metapher für Heimat wurde, wie Alfred 1939 schrieb: „eines fehlt mir hier noch, das ist unser Most.“ Und aus Russland schreibt er dann 1942: „Ich wünschte mir ein Gläschen Most, das ich ja auch gern einmal wieder trinken würde, Man würde die beste Stimmung bekommen. Aber nun muß es eben mit Tee gehen. Ab und zu gibt´s auch mal Schnaps. Doch Most ist einfach besser.“

[Der Beitrag ist urheberrechtlich geschützt. Veröffentlichung nur in Absprache und Einverständnis der Autorin und dem Freilichtmuseum Beuren.]